

Jede Erzählung über Jesus hat auch mit uns zu tun, denn als Getaufte, die wir seinen Namen tragen: „Christen“, soll sich mit der Zeit dieser Christus abbilden, sodass man IHN an uns ablesen kann.

Was wird also in dieser Tauferzählung über IHN und über UNS gesagt? Einige Beobachtungen:

Am letzten Sonntag habe ich über die weihnachtliche Aussage gesprochen: „Und das Wort ist Fleisch geworden.“ Fleisch, das meint: Er hat sich keine Sonderbehandlung herausgenommen, sondern alles angenommen, was körperlich und seelisch zu uns gehört. Nichts hat er ausgespart, nicht einmal den unterrechten Verbrechertod.

In dieser Szene am Jordan wird das auch deutlich: Jesus stellt sich in die Reihe der umkehrwilligen Sünder und will getauft werden. Johannes sagt: „Du bist doch etwas Besonderes, du brauchst doch diese Taufe nicht!“ Doch Jesus bleibt dabei. Er will nicht abgehoben unter den Menschen sein, sondern mit ihnen, sogar unter den Sündern.

Da können wir herauslesen, wie Gott die Welt besser machen und erlösen will: nicht von oben herab, sondern von unten, ganz an der Seite der Menschen, um sie abzuholen und zu gewinnen.

Diesen Weg will Gott durch uns Christen fortsetzen, denn jetzt sind wir der fortlebende „Christus“. Unsere Berufung ist es, bei den Schwächeren, Kleinen, Benachteiligten, Hilfesuchenden zu sein und auch die Sünder, die Versager nicht zu verstoßen, sondern ihnen durch unser Wort, durch unsere Zuneigung zu helfen, dass sie sich selbst wieder bejahen können und dadurch einen Impuls bekommen, es doch wieder im Guten zu versuchen.

Das ist auch die Berufung der Kirche insgesamt, die sie auch durch ihren sozialen Arm wahrnimmt, die Caritas. Es ist auch unser Arm, weil wir diese Kirche sind. Leider wird die Caritas bei vielen Menschen immer noch argwöhnisch betrachtet, weil sie auch Menschen hilft, die selber schuld sind an ihrer Situation: Alkoholikern, Drogensüchtigen, Spielern, Gewalttätigen, Flüchtlingen, Arbeitsunwilligen etc. Es mag schon sein, dass jemand ihre Dienste ungerechtfertigt in Anspruch nimmt, aber besser einigen zuviel geben als einem einzigen zu wenig.

Christ sein, Kirche sein heißt: So wie Jesus bei den Menschen sein, auch wenn sie Sünder sind. Vielleicht findet der eine oder andere von ihnen heraus aus der Sackgasse zu einem selbständigen Leben.

Dann hören wir in dieser Erzählung, dass der Himmel aufgeht und der Hl. Geist wie ein Taube auf Jesus herabkommt und eine Stimme spricht: „Das ist mein geliebter Sohn.“ Es wird geoffenbart, **woraus** dieser Mensch ‚Jesus‘ lebt, dass er so ist wie er ist. Er lebt aus dem Gottesgeist in sich und auch der Liebe Gottes, die ihm das Bewusstsein gibt, Kind Gottes, Gottes Sohn zu sein.

Was wird hier über UNS gesagt? Genau dasselbe: Dass Gottes Geist in uns ist und wir sind in Gottes Liebe, weil ER uns als seine Kinder angenommen, adoptiert hat (bei allen möglichen Konsequenzen, die das für ihn hat, wenn wir nicht recht tun).

Damit man für die Menschen da sein und es aushalten kann – speziell bei den Sündern – braucht man entweder einen guten Lohn oder diesen Geist der Liebe. Manche, die auf den diversen Sozialämtern arbeiten, werden sagen: „Ich nehme beides, aber lieber ist mir das erste.“ Viele leben jedoch ihre Berufung, Christus erkennbar zu machen, ohne Belohnung, sondern einfach, weil sie vom Hl. Geist gedrängt sind, der in ihnen wohnt, und wegen der Liebe, die sie unverdient empfangen haben.

Das führt uns zurück zu dem, was wir in der Weihnachtszeit, die heute zu Ende geht, gefeiert haben: dass Gott uns unverdient beschenkt hat; dass er Mensch geworden ist, damit wir das Angebot der Kindschaft annehmen und dadurch selbst göttlich werden. Dass wir in einer Liebe leben dürfen, die uns nie aufgibt. Und dass wir in ihr bleiben, auch wenn alles ringsherum wackelt. Wenn wir in dem bleiben, was wir zu Weihnachten gefeiert haben, dann werden die Menschen auch sehen und spüren, dass wir getauft, dass wir Christen sind. Amen.

Pfr. Arnold Faurle